

Table with 2 columns: Station, Administration, Kleiner Anzeiger, etc. and corresponding numbers.

Telegramm-Adresse: Arbeiterzeitung Wien.

Postpartellen-Schickkonto Nr. 19.210.

In geschäftlichen Angelegenheiten: E. Braun, N. Danneberg, W. Dufes, Paulsenstein u. S. G. in Wien, sowie alle österreichischen Bureaus der An- und Ausländer.

Arbeiter-Zeitung

Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie.

Er erscheint täglich um 6 Uhr Morgens, Montag um 2 Uhr Nachmittags.

Abonnementbedingungen: Wien, mit Zustellung ins Haus, wöchentlich 60 h, monatlich 1.80, 20 Vierteljahre 4.60, 60 12.00.

Einzeln Exemplare 8 Heller.

Provinz und Ungarn: Monatlich 1.20, Vierteljahr 4.75, 60 12.00. Einzelne Exemplare 8 Heller.

Das teure Ausstattungstück.

Wien, 6. Jänner.

Die gemeinsame Ministerkonferenz, die heute in Wien tagte, hatte, so sagt man, glatte Arbeit. Mühelos wurde ein einmütiger Beschluß über das Programm der Ende Jänner beginnenden Delegationsstagung gefaßt, da es eben dem Marinekommandanten Grafen Montecuccoli schon im Dezember gelungen war, den ungarischen Handelsminister Hieronymi darüber zu beruhigen, daß die ungarische Industrie bei Erbauung der Dreadnoughts gehörig beteiligt werden wird.

liche Kombination bei einem Kriege mit Italien immer gedacht werden mußte. Was soll es also, daß — wiederum rein militärisch gesprochen — die Finanzkräfte der Staaten dorthin geleitet werden, wo sie nutzlos verstreuen müssen?

Mit den Werkzeugen der gefunden Vernunft und der geraden Logik muß man von dem Problem der österreichischen Großmachtpolitik fernbleiben, die dämmende Tiefe ihres Unsinns leuchtet sich nur dem Blick, der sich an der Betrachtung unserer historisch gewordenen Dummheiten geschärft hat.

Venedig ist zum Glücke lange dort, wo es hingehört, aber die Politik, die es glorreich siegend verlor, ist uns geblieben. Unser heutiges Venedig wird im Stabilimento auf Stapel gelegt.

Abanien", von den beiden italienischen Küsten der Adria" mit dem Dreadnoughtgepenit demonstrieren muß. Weil die Politik des mare nostro irdendüstlicher Schreier, die es bisher über den operettenhaften Erfolg des Anungstischen Dramas "Nave" in positiven Ergebnissen nicht herausgebracht hat, zur Antwort eines Ausstattungstückes bedarf, das wir mit lebensechten Niensschiffen um etliche hundert Millionen auf der Adria aufzuführen wollen — eine äppige Augenweide für alle Aktionäre der vertrusteten Eisenfirmen.

Seine Majestät der Herr Landrat.

(Von unserem Korrespondenten.)

Berlin, 4. Jänner.

Der Landrat ist die unmittelbare und sichtbarste Verförderung des merkwürdigen preußischen Staatswesens, in dem sich mit den Formen der starren Staatsautorität und der ausgeprägtesten bürokratischen Staatsherrlichkeit ein tüchtiger Rest des alten Feudalismus verknüpft, der wenigstens stark genug ist, die Staatsautorität im Detail der Verwaltung dem Junkerinteresse dienbar zu machen und den Bureaualtruismus in die Umgangformen des alten grundherlichen Hofdumms zu kleiden.

Feuilleton.

Eine Ehrenaffaire.

Von Julius Kühn.

Na, was sag'n S' jetzt zu mein' Pech? Is Ihner so was schon amal unterkommen? ... A so a Spiel a' verlieren! ... Da was i ja wüßl immer, was i tuan soll!

Dießes Worte richtete der Bäckermeister Pechtel an einen seiner Partner, den Gefäßelbändler Pollak, der ihm soeben mit lächelnder Miene einen "Bagat zu zwöfi" aufgegeben hatte.

Was Se da tum soll'n? Zah'n soll'n Se, entgegnete dieser mit einem bezeichnenden Blick nach des anderen Geldtasse.

Weden S' do net gar so dummi dah'er! erwiderte darauf Pechtel, und nachdem er seinen beiden Gegnern mit einer ärgerlichen Bewegung einige Geldstücke hingeschoben, ließ er in gereiztem Ton fort: "Dah i zah'n muß, dös was i eh, da brauch'n S' mit gar net erst a' mahnen. Es war'n übrigens der letzte, dem i was schuld bleib'n müßt, weil i was, Eh san auf an' jeden Kreuzer wia der Zuefel auf a Seel ... Uebrigens, um dös handelt es si ja eigentl gar nit. Mir is g'wiß nit um dös paar Kreuzer w' tuan, dös i dabei verli'r; nur über mei Gesicht i mi ... I glaub', wann i heut bei an' Spiel lauter Gesicht i der Hand hätt, tät's aa no verlieren! ... Aber, da san nur dös schuld, Pollak, mit Ihner verdammten Backler. Mißchen S' do ordentlich, daß die Kart'n mehr durcheinand kommen, und dös, Michalek, kopfen S' nit immer drauf ... Es muß ja nit a' jed's Spiel a' Solo sein!"

Aber, Herr Pechtel, regen S' Ihner do nit so auf, nahm jetzt der dritte im Bunde, der Grängegähnder Michalek, das Wort. Wenn ma Glück hat, hat ma Glück, und wenn ma Pech hat, hat ma Pech. Das is halt schon amal so, und wenn man da no so ...

Es is schon guat, 's is schon guat, fiel ihm Pechtel

ungeduldig in die Rede. "s hat gar lan' Zwec' nit, daß S' Ihner da so strapazier'n, zuah'n'n tuat ja eh neemand. Geben S' lieber ab, dös is wia g'scheit!"

"Nit' schon, ich red' schon nit mehr," erwiderte ein wenig spöttisch der Zurückgewiesene und tat, was ihm gefiel.

Bängere Zeit hindurch ging das Spiel ungestört weiter. Pollak mißte regelrecht die Karten, Michalek hoh ordnungsgemäß ab und so fand Pechtel nicht die geringste Veranlassung, sich zu ärgern. Im Gegenteile. Seine Laune besserte sich zusehends. Er hatte jetzt schon drei Spiele hintereinander gewonnen und sein Verlust war dadurch so gering geworden, daß es wirklich nicht dafür stand, darüber auch nur ein Wort zu verlieren.

Na, was is 's denn, was is 's denn?' wendete er sich jetzt an Pollak, der sich schon die längste Zeit dem Studium seines Kartenblattes hingegeben hatte und dem es sichtlich schwer fiel, einen Entschluß zu fassen. "Tuan S' do net gar so lang uneinander ... Meiner Seel, bevor Ihner Sö zu an' Spiel entschließen, d'weil lernt a' anderer die Zeitung auswendig ... Uffern vorwärts, vorwärts! ... Sag'n S' was an, wann S' Ihner trau'n."

"Gericht werb' i mir vor Ihner!" entgegnete nun Pollak, und nachdem er sein Blatt noch einmal genau durchgesehen, sagte er mit entschlossener Miene: "Au, so spiel halt amal ä Solo-Ultimo."

Na—a—as? An' Solo-Ultimo!? fragte Pechtel in zweifelndem Tone; und als ihm Pollak versicherte, daß er ganz recht gehört habe, rief er mit einer Stimme, die sämtliche Gäste erschreckt aufstahren ließ: "An' Mißkontra! An' Mißkontra auf alles!" Dabei lachte er mit dem ganzen Gesicht. Man sah es ihm an, welche Freude es ihm bereite, den Pollak endlich einmal erwisch't zu haben.

So, a Kontra geben Se mit? flammelte dieser bestürzt, und nach einem wehmütigen Blick auf seine Geldtasse legte er mit zitternder Hand die erste Karte auf den Tisch.

Pechtel spielte mit einer Ruhe, die geradezu bewundernswert war und Michalek mit großer Zuversicht erfüllte, so zwar, daß er es gar nicht der Mühe wert fand, dem Spiele besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Was sollte sich aber bitter rächen. Als er einmal um Ausspielen kam, wußte er nicht, wie er daran war, und so lag er denn auf gut Glück eine Karte an — natürlich die schlechteste. Sie machte alle Kombination Pechtels zunichte und entschied das Spiel zu Gunsten Pollaks, der über den unerwarteten Sieg in ein Freudengeseul ausbrach.

Pechtel war für den ersten Moment sprachlos. Sein Gesicht färbte sich dunkelrot, seine Augen schloßen Miße und er knirschte auf gar schredliche Weise mit den Zähnen.

Michalek sentte schuldbezwigt das Haupt, und als er jetzt bemerkte, daß der andere nach einem Glase griff, duckte er sich ängstlich zusammen.

"Meine Herr'n," wendete sich Pechtel, nachdem er mit einigen Gläsern Wasser seine Wut ein wenig gedämpft hatte, an die Beugen von Michalek's Vorderbein, "meine Herr'n, hab'n S' dös jetzt g'leg'n? Sag'n S', is Ihner schon amal in Ihner Leben so a' Wordspacher unterkommen? ... So reden S' do! ... Und so was traut si a' Karten in d' Hand a' nehmen, in an' öffentlichen Lokal an no dazu ... Wenn S', da g'hört schon a' Portion Frechheit dazu ... Na, i tät nit sag'n, wann er a' Anfänger war, so aber spielt er schon seit fünf Jahr' Tag für Tag mit mir und 'n Pollak, na, und daß mir was tatarier'n können, dös was wußt a jeder von Ihnen ... Aber in den sein' Schädel geht nit ein, da is schab' um jede Plag' ... So oft hab' i mir schon vor'genommen, i spiel' nimmer mit eahn, und immer wieder laß i mi verleiten ... Was mi der schon für a' Geld 'kost' hat! ... Was i mi mit dem schon hab' giffen müßten! ... Aber, dös is heut 's letztemal, dös was i. Lieber schmeiß' i mei Geld beim Fenster auff' ..."

Tun Se das, tun Se das; aber nur, wann ich grad vorübergeh' scherzte Pollak, von dem Weistreiben geleitet, das Spiel, das ihm schon etliche Kronen eingetragen, wieder in Gang zu bringen.

ausschlusses gebunden, seine Selbständigkeit gegen die Bezirksregierung (den Regierungspräsidenten) und den Minister des Innern aber geltend ist, drückt sich der jüngerliche Geist in der Landratsfähigkeit womöglich noch freier aus als ebendem.

Dieser jüngerliche Geist, der die bürgerlichen Landräte nicht weniger als die Arbeiter erfaßt, macht sich zwar gelegentlich auch der Regierung unbenommen, wie die bursche Episode der Kanalrebellion erweist; aber täglich und stündlich drückt er auf den Bürger. In der Kleinstadt und auf dem flachen Lande namentlich in Oelbienen sucht der Landrat nach wie vor im Sinne des alten Untertanenbegriffes zu regieren, wobei sich die Bevormundungssucht des landrätlichen Gewaltträgers oft auf eine geradezu drollige Manier durchschlägt. Eine prächtige Illustration für diese durchaus allgemein geltenden Verhältnisse bietet ein Prozeß, der kürzlich wegen Verleumdung des Landrates des preussischen Kreises Wittgenstein Dr. Schröder gegen zwei Kreisangehörige durchgeführt wurde. Hierbei kamen geradezu unbegreifliche Ueberheblichkeiten, Anmaßungen und Uebergriffe des Landrates zu Tage, und wenn nun auch die Angeklagten gleichwohl verurteilt wurden, sogar zu der recht hohen Buße von 50 und 300 Mark, so ist doch das Erkenntnis bemerkenswert genug. Denn ein preussisches Gericht zu einem preussischen Landrat nicht gehen und nie zu Unrecht mehr. Dennoch enthält die Urteilsbegründung folgende recht interessante Feststellungen:

Bezogen ist, daß Landrat Schröder den jüdischen jungen Privatlehrer Stern, der im Gespräch mit einer Gruppe anderer Leute auf der Straße stand und nach der Ansicht Schröders nicht tief genug den Fuß zu um Grube gezogen hatte, zu sich heranzwinkte, ihn wegen des lästigen Grubes zur Rede stellte und ihm zum Schluß den Rat gab, ihn künftig ordentlich zu gräßen oder es ganz sein zu lassen. Ferner ist erwiesen, daß er den Lehrer Stern, der bei nächster Gelegenheit ohne Gruß an ihm vorüberging, zur Rücksprache auf's Landratsamt bestellte. Unstetigkeit würde er, wenn Stern erschienen wäre, wegen des unterlassenen Grubes gegen ihn eingeschritten sein. In diesem Falle hat Schröder die gebotenen Grenzen nicht eingehalten, Stern war ihm nicht unterstellt, als sein Untergebener nicht zum Grube verpflichtet, persönlich war er ihm noch nicht nahe getreten; wenn er trotzdem, ehe sich Schröder den Grub verbeten hatte, grüßte und, wie alle anderen Jengen bekunden, durchaus angemessen und höflich grüßte, so hatte Schröder sicherlich keinen Anlaß, ihn zu sich heranzuwinken und tabeln. Unbedingt barfte er ihn aber nicht zum Landratsamt vorladen.

Bewiesen ist ferner, daß er dem Milchhändler Espies die Lieferungen an das ihm unterstellte Kreis-Krankenhaus entzog, weil sich dieser weigerte, ihm die für seinen Hausbedarf bestimmte Milch früher als den übrigen in derselben Straße wohnenden Kunden zu bringen, die ihm auf seinem Bestimmungsort näher lagen und die er darum vernünftigerweise zuerst bedienen mußte, wollte er seine unnötigen Gänge machen.

Dem Unternehmer Koppel hat er (Schröder) gedroht, wenn er an Stelle seiner jetzigen Kasse kein Herd- und Viehvieh anschaffe, bekomme er keine Schulbauten mehr. Wenn auch der Landrat für die Verbodung des Viehes einzutreten soll, so darf er doch nicht mit dem Mittel der Arbeitsentziehung darauf hinwirken.

Erwiesen ist, daß Schröder dem Schreinermeister Kramer, der für einen dem Kreise gehörigen Holzschuppen 755 Mark in öffentlicher Versteigerung als letzter Gebot hatte, um ihn zu einem höheren Nachgebote zu bestimmen, der Wahrheit zuwider sagen ließ, es hätte einer inzwischem ein Nachgebot von 1500 Mark gemacht.

Der seitiger Vorsteher des Vereinerger Strikervereines, Arrisbode Homrichhausen, wollte sein Amt niederlegen und es wurde mit Ablauf seiner Amtsperiode eine Neuwahl nötig. Bürgermeister Hornung, ein Reserveoffizier,

erklärte sich bereit, den Posten des Vorstehenden anzunehmen und sich zur Wahl zu stellen, falls Homrichhausen auf seinem Entschlusse beharre, auszuscheiden. In der Wahlversammlung änderte Homrichhausen im letzten Augenblick, gebirgt von seinem Anhang, seinen Plan und erklärte sich dazu bereit, eine Neuwahl anzunehmen. Die Folge davon war, daß er wieder gewählt wurde und Hornung durchfiel. Schröder war der Ansicht, es sei eine abgetarrete Gerechtigkeit gewesen, dazu bestimmt, den Hornung als Reserveoffizier zu demütigen. Er stellte bei nächster Gelegenheit den Kreisböhren Homrichhausen darüber zur Rede, daß er auf seiner Wahl bestanden habe, obwohl er gesehen habe, daß Reserveoffiziere als geeignete Bewerber dagewesen seien. Dabei ließ er die Versicherung fallen, die aber nur von seinem Standpunkt als Vorstehender des Kreisstrikerverbandes aus Sinn hatte und auch offensichtlich nur aus diesem Standpunkt heraus gegeben wurde: er würde dafür sorgen, daß der Verein aus dem Strikerbund ausgeschlossen und der Saßne für verlustig erklärt würde.

Besonders charakteristisch ist eine Aeußerung Dr. Schröders auf die Frage des Verteidigers der Angeklagten Genossen Steiner: wie er denn dazu käme, den Privatlehrer Stern, der ihm seiner Meinung nach nicht gegenüber respektvoll eingetreten wäre, amtlich vorzuladen. Herr Schröder jagte: Da doch jeder Mensch einen Vorzug hat, glaube ich, daß ich der Vorzug des Lehrers Stern sei. Hier kam eingeschminkt zum Ausdruck, welche patriarchalische Auffassung ein preussischer Landrat über sein Verhältnis zu seinen Kreisangehörigen hat. Der Staatsbürger, der dem Beamten vollkommen gleichsteht und sich dessen Anordnungen nur zu fügen hat, wenn der Beamte sich auf das Gesetz berufen kann, existiert für ihn nicht, sondern nur der Untertan, der in Ehrfurcht zu erliegen hat, wenn der Herr Landrat, sein „Vorgesetzter“, in die Nähe kommt. Bei dieser Verhältnisseverfassung wäre es kein Wunder, wenn es dem Landrat gar nicht mehr zum Bewußtsein käme, daß er gegen die Gesetze verstoßt, wenn er „Untertanen“, die nicht nach seiner Pfeife tanzen, gehörig schürigelt.

Seine hat nach der Erwartung Ausdruck gegeben, nun würde es wohl mit der Landratsherrlichkeit des Herrn Dr. Schröder zu Ende sein. Das Urteil in dem Verleumdungsprozeß liegt jetzt schon eine geraume Zeit vor, ohne daß man bisher etwas von einem Vorgehen gegen den Dr. Schröder gehört hat. Es bleibt abzuwarten, ob die preussische Regierung den Herrn trotz der gerichtlichen Feststellung seiner Vorfahrungen wird weiter amtieren lassen. Der Herr hat ja übrigens im Grunde genommen weiter nicht getan, als was bei seinen Kollegen üblich ist. Worauf beruht denn die ganze Jüngerlichkeit in Oelbienen? Und wird ein preussischer Minister wagen, ihre Grundlängen anzutasten? So würde auch die Abweisung Schröders nicht mehr sein als ein Verlust, die öffentliche Meinung zu täuschen, und sicherlich nicht dem Willen entsprechen, ein wenig Ordnung zu machen in der Willkür der Kreisverwaltung. Denn dazu reicht, so lange der Dreifaltigkeitnaback besteht, die Macht der Regierung gar nicht aus, wenn sogar der Wunsch vorhanden wäre, wie er es freilich nicht ist.

Juland.

Wien, 6. Jänner.

Die Kabinettsbildung. Die Verhandlungen des Ministerpräsidenten wegen der Bildung des neuen Ministeriums ruhen heute wegen des Feiertages. Die tschechischen Parteiführer werden erst morgen nach Wien kommen. Für Dienstag ist die parlamentarische Kommission des gemeinsamen Tischens (Lubus) nach Prag einberufen worden. Auch mit den Polen ist Wienisch noch immer nicht in Ordnung. In der parlamentarischen Kommission des Lubus soll sich die Stimmung sogar noch verschärft haben. Wenn Glombinski Minister wird — was er schließlich noch erreichen wird — dann soll zum Dmann der gegenwärtige Kronauer Bürgermeister Dr. L. e. a. gewählt werden, der aber erst in den Reichstag gewählt werden, also zunächst einen Platzhalter erhalten müßte.

Gemeinsamer Ministerrat. Heute Vormittags hat im Ministerium des Innern unter dem Vorhitz des Grafen Lehrenthal ein gemeinsamer Ministerrat stattgefunden, in welchem das Arbeitsprogramm der Delegationen den Gegenstand der Besprechung bildete. Auch nahm der Minister des Innern, der bekanntlich heute eine Urlaubstreife antritt, die Gelegenheit wahr, über laufende Angelegenheiten seines Ressorts Mitteilungen zu machen. An dem Ministerrat nahmen außer dem Minister des Innern, Grafen Lehrenthal der gemeinsame Finanzminister Freiherr v. Burian, Reichskriegsminister Freiherr v. Schönaich, die Ministerpräsidenten Freiherr v. Bienerth und Graf Thun-Hedenburg, die Finanzminister Dr. v. Billinski und Dr. v. Rutacs und Marinekommandant Graf Montecucoli teil.

Parteitag der deutschen Sozialdemokratie Währens.

Brünn, 6. Jänner. Die auf drei Tage anberaumte Landespartei-Konferenz der deutschen Sozialdemokraten Währens nahm gestern Abends ihren Anfang und dauerte heute während des ganzen Tages an.

Als Vertreter der deutschen Reichspartei nahmen Abgeordneter Winarski, als Vertreter der tschechischen Sozialdemokraten Abgeordneter Tuppy und als Vertreter der tschechischen Sektion der Sozialdemokraten (Zentralisten) Genosse Werta an den Beratungen teil.

Vor Eingehen in die Tagesordnung wurde unter anderem auf Antrag des Abgeordneten Ederse eine Sympathie-Erklärung für Durand beschloffen. Nach Annahme des Berichtes der Landespartei-Vertretung wurde dieser einstimmig das Plutatorium erteilt. Den Bericht über die abgetauene Landtagskassation erstattete Abgeordneter Ederse. Hierzu wurde unter anderem eine Resolution angenommen, in welcher sich der Landesparteitag für die Beibehaltung der Taktik gegenüber den Steuervorlagen des mächtigen Landtagsausschusses ausspricht. Die Deputierten Abgeordneten werden aufgefordert, die Ueberbetrachtung nicht wegen nationaler Konzeptionen aufzugeben.

Dem Abgeordneten Ederse wurde sodann einstimmig der Dank votiert.

In der heutigen Nachmittags-Sitzung berichtete Dr. Ederse über Organisation und Taktik. Er legte dem Parteitag den Entwurf eines neuen Statuts und den Entwurf eines Regulatoriums vor. Zu diesem Punkte lagen zwanzig Anträge vor. Die Diskussion nahm den ganzen Nachmittag in Anspruch.

Am Sonntag wird im Anschluß an den Parteitag eine tschechische Frauenkonferenz zusammengetreten.

Erpressung bei der Volkszählung.

In den tschechischen Blättern werden jetzt zahlreiche Fälle angeführt, wo deutsche nationale Substantien ihre tschechischen Arbeiter mit der Entlassung bedrohen, wenn sie bei der Volkszählung die tschechische Sprache als Umgangssprache angeben. Das geschieht etwa nach folgendem Muster, wie es aus Wlitzschan bei Lubitz gemeldet wird:

Wir erwarten von sämtlichen Arbeitern und Arbeiterinnen, daß sie bei der Volkszählung, nachdem bei uns nur deutsch gesprochen wird und sie auch in deutschen Gemeinden wohnen, die deutsche Sprache als Umgangssprache angeben werden.

Wlitzschan, 28. Dezember 1910.

Gebührer Grohmann.

Zugleich wird von den Meistern und Beamten den Arbeitern der nötige Kommentar gegeben, daß, wenn das Tschechische als keine Umgangssprache angibt, entlassen wird. Hand in Hand mit ihnen gehen auch vielfach die Gemeindevertretungen, die durch ihre Zählungskommissionäre diese Vergegenwärtigung von Arbeitern durch ihre Unternehmer unterstützen.

Das Arrangement bei dieser Erpressungsaktion hat, wie gewöhnlich, der Deutsche Volkstakt für Bödmen. Das geht aus folgendem Zitat hervor, das er an die Gemeindeväter verleiht und dessen Wortlaut wir der Teplitzer „Freiheit“ entnehmen:

purpurrot, das Pollats aschgrau gemordet und Michael verzog das seine zu einem beschafenen Grinsen.

Anfangs hatte es den Anschein, als wollte sich Pechtel auf den Beleidiger stützen, dann aber schien er sich eines Besseren zu bekennen, und als er sich jetzt an die Umstehenden wendete, gemann seine Stimme einen geradezu feierlichen Klang. „Meine Herr'n! So alle hab'n jetzt g'hört, daß mir der Herr da an' Chamer, auf deutsch an' Gest g'hoben hat... An großen an da nozza... So alle san Zeugen... Wissen S, i hab' mei Lebtag no nig mit 'm G'richt 's tuan g'hoben; aber in dem Fall' bleibt mir nig anders' übrig... Den Gest kann i unmaßig auf mir sigen lassen, dds wir noch' a jeder von Jhner eing's'n... Dds bin i schon meiner Familie schuldig... Alltern quat... So, Jean, jetzt kommen S' her. Da is 's Geld für die Zeh', und mit bera'krone zah'n S' dem Herrn da das Spiel aus, was überbleibt, g'hört Jhner. 's is eh 's letzte Trinkgeld, was S' von mir kriag'n, denn mit s'icht dds Kaffeehaus nimmer... So, jetzt is alles in Ordnung, jetzt kann i geh'n... Alltern: Gade die Ehre, meine Herr'n, beim G'richt se'gn m'r uns wieder!"

Auf Pollak hatte die Drohung mit dem Gericht einen ganz gemackten Eindruck gemacht. Seine herausfordernde Miene war einem Ausdruck tieferer Befürzung gewichen und ängstlichen Blickes sah er dem mit gemessenen Schritten der Tür austretenden Pechtel nach. Um so bestemmender mußte es daher wirken, als er jetzt plötzlich wieder zu schreien begann: „Lagen S' mich! Lagen S' mich!... Ich ferst mir nig davor, gar nig ferst ich mir davor... So san i Chamer und Se bleib'n i Chamer, so lang Se leben!"

Diese neuerliche Beleidigung veranlaßte Pechtel, seine Schritte zu hemmen und in einem Tone tieferer Betrachtung zu sagen: „Eigentlich san S' gar net wert, daß i Jhna a Antwort gib, Ra, S' net... Daß S' a arroganter Mensch san, hab' i immer g'wußt, aber für so an' frechen Gest bät' i Jhner do net g'halten." Bis hierher war es ihm noch so ziemlich gelungen, seiner Erregung Herr zu werden, als er aber jetzt das höhnische Lächeln Pollats bemerkte, da über-

Doch Pechtel war gar nicht zum Scherzen aufgeseht. „Wissen S' mit aus mit Jhner Witz, dran is eh nig an eahna. Ds san grad so mager wie die Gans, dds S' mir unlangst ang'hängt hab'n... Witzli, a Skandal war dds!... Nig als Gant und Bamer und dann epra no das G'rüchel dazu! Net am mei Baro hat si drüber 'traut und der is g'wiz' nit haltlich... Aber daß i Jhner sag', Herr Michael, So san a Paker, wie's san' zweiten wegr gibt! A Schand und a Spott is dds! Gab'n S' g'hört?"

Michael, an solche Vorwürfe bereits gewöhnt, hätte, so wie sonst, sicher auch diesmal dazu geschwiegen, als er aber die Augen der anderen erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, raffte er sich auf.

„Wissen S', Herr Pechtel, es is wirklich nit notwendig, daß Sie da so an Gschra machen. Sie brauchen Jhnen überhaupt nit so paker machen... Wissen S'?... Sie manen. Sie haben immer recht, aber den is nit wahr, sag' ich Jhnen, und wann Sie sagen hundertmal, ich bin Paker, so sag' ich hundertmal, ich bin kan Paker... Wissen S'?... Der ane hat beim G'spiel den System, der andere wieder den System, und...“

„Gör'n S' mir auf mit Jhnen System,“ schnauzte ihn Pechtel an. „Wann S' so was sag'n, laßt Jhner ja die ganze Welt aus... So wie S' so spielt ma vielleicht bei Jhner daham in Krowenland!“

Jetzt wurde aber Michael wild. Mit beiden Fäusten auf den Tisch schlagend, schrie er: „Sie, Herr Pechtel, fangen S' mit nit so an, den verdit' ich mit an für allemal... Wissen S'?... Sie haben gar kan Recht, Jhnen über mein Heimatland lustig machen... Sie, mit Jhner Nam'!... Sie darfen Jhnen gar nit so viel einbilden auf Jhner Weisheit, Sie, Herr — Herr — Pechtel!“

Pechtel schien anfangs die Größe des ihm angetanen Schimpfes gar nicht zu erfassen; allmählich erst dämmerte ihm die Erkenntnis auf, daß ihm eben eine Verleumdung zugefügt worden war, wie sie freilich nicht gedacht werden konnte.

„Meine Herr'n!“ stieß er feuchend hervor, dann brach er

wieder ab und erst nach einer längeren Pause, während welcher er wie ein ans Land gefeierter Fisch gierig nach Luft geschnappt hatte, war er imlande, die begonnene Rede fortzusetzen: „Meine Herr'n! So kennen mi alle. So wissen, daß i a g'müatlich's Haus bin und nit glei a jed's Wort schief nim'm... Aber wissen S', alles hat seine Grenzen, und es gibt Augenblick, wo sogar der ruhigste Mensch a wild's Witz werden muß — und dds is jetzt so a Augenblick... Mir traut si mer's sag'n, daß i ta Wiener bin!... Mir, der i da auf 'm Grund aufg'wach'n bin, mir, dem sein Urgröbster schon 's Bürgerrecht g'habt hat und wo in der ganzen Familie nit a anziger fremder Bluts-tropfen is!... Mir traut si aner so was 's sag'n!... Und wer traut si dds?... Aner, der erft vor a paar Jazren nach Wien ein'g'schmet hat, aner, dem ma's schon von alterweitem ansieht, daß er zwischen aner Krautbohting und an' Erdöpfelack auf b' Welt kommit is... So aner traut si mir so was 's sag'n!... Aber recht g'lohmiet mir, ganz recht. Hab' S' denn notwendig, daß i mit mit solche Leut' abgib? Mit solche Leut'! Dabei machte er eine verächtliche Handbewegung, die sich aber nicht nur über Michael, sondern auch, und das vielleicht ohne Abficht, über Pollak erstreckte, der ununterbrochen die Karten mischte und voll Ungebad auf die Fortsetzung des Spieles wartete.

„Se, Herr Pechtel,“ begann Pollak jetzt, die Karten welegend, „machten S' mer net erklä'n, was das haben soll — mit solche Leut'? Manen S' vielleicht mich an damit?“

„Gentier'n werd' i mi,“ war die Antwort Pechtels, dem es bei seiner momentanen Gemütsstimmung auf einen Gegner mehr oder weniger nicht mehr ankam.

„So, mich manen S' also a damit?... Ja, sagen S' mer, sit was halten S' Jhner eigentlich? Manen S', man muß sich a Ehr' draus machen, wann S' mit ein' spiel'n?... Hören S', wann S' so was glauben, dann san S' a... a...“

„Aeden S'! Was bin i denn!“

„Ne Chamer san S', a großer Chamer! So, jetzt wissen S' S'.“

Auf diese Worte folgte tiefe Stille. Pechtels Gesicht war

Streng vertraulich!

Sehr geehrtes Bürgermeisteramt (Gemeindeamt)! Wir haben wohl die Art der Durchführung der Volkszählung mit den Zählkommissionen aller Gemeinden einig...

Die Bezirkshauptmannschaft hat kein Recht, auf die Ernennung der Zählkommissionen Einfluss zu nehmen...

Bei den amtlichen Besprechungen wurden die Zählkommissionen angewiesen, in die Rubrik „Umgangssprache“ unbedingt einzutragen...

Weiter wurden die Zählkommissionen von der Behörde dahin beauftragt, nicht „tschechisch“, sondern „böhmisch“ einzutragen...

Das beim Arbeitgeber wohnende (in Arbeiter- oder Beamtenwohnungen) Personal braucht nicht in der Wohnung, sondern kann nach dem Befehl in der Kanzlei der Fabrikleitung gezählt werden...

Wir bitten die Herren Bürgermeister und Gemeindevorstände eindringlich, hievon die Zählkommissionen nachmals verständigen zu wollen...

Weiter bitten wir die Herren Bürgermeister und Gemeindevorstände, uns sofort nach Beendigung der Zählung bekanntgeben zu wollen...

Wir bedanken uns für den Bezirksrat Dur-Wilf den Deutschen Volksrates für Böhmen:

Hans Knirich m. p.

Wichtige Hundsfreyen sind auch von den anderen „Bezirksräten“ des Volksrates ergangen...

Telegramme.

Verbot des Parteitages der rumänischen Sozialdemokratie in Ungarn.

Bermannstadt, 6. Jänner. (Privat.) Der Landeskongress der rumänischen Sozialdemokratie Ungarns...

Der Stadthauptmann hat gleichzeitig die Ausführung der rumänischen Überlegung des oft gepöbelten deutschen Schauspielers „Am Vorabend“ wegen revolutionärer Tendenz verboten.

mannte ihn der Horn. „Güaten S' Jhner vor mir, i sag' Jhnerz, und kommen S' mir ja net wo anders in n Weg, denn sonst gib's a Unglück!“

„Meine Herren! Meine Herren!“ erlang da die Stimme Pollats, dessen Gesicht so freudig erlächte, als wäre ihm soeben ein Prezenswunsch in Erfüllung gegangen...

Langsamer eine Woge später führte mich mein Weg wieder an dem Staffehause vorbei, das der Schauplatz dieser aufregenden Begebenheit gewesen, und da ich gerade Zeit hatte...

„Stet, dös laß i mir g'sall'n!... Dös haß i a Spiel!“ „Na, den is doch kan' Runst g'wesen. Den wird ma doch können.“

„Machts ia so a Geferres und spielt's schon ämal weiter.“

zugleich, daß er überhaupt keinen Vortrag und keine Wortführung in rumänischer Sprache dulden werde. Die Sozialdemokraten haben als Antwort einen Aufruf verbreitet...

Die Jungtürken und die Regierung.

Konstantinopel, 6. Jänner. Nach dem „Iftam“ sicherten in der gestrigen Konferenz der Komiteepartei die jungtürkischen Minister die strenge Bestrafung der Beamten...

Das Blatt erzählt, daß bei einigen Mitgliedern des Kabinetts gegen die allgemeine Politik des Großwesirs Mchmudin herrsche, was dessen Demission herbeiführen könnte.

Konstantinopel, 6. Jänner. Der jungtürkische Deputierte Arif Ismet, der seinerzeit in einer Sitzung der Kammer mit dem Minister des Innern in einen heftigen Wortwechsel geraten war...

Die Sammlung für die kreitischen Rütungen.

Konstantinopel, 6. Jänner. Wie die Blätter melden, protestierten der türkische Geschäftsräger und die Gelandten der Kreisräte in Mächte in Athen gegen die von Studenten unter der Leitung von Offizieren organisierte Sammlung für die kreitischen Rütungen.

Die Kisten und Montenegro.

Konstantinopel, 6. Jänner. Wie die Blätter melden, hat die gemischte Untersuchungskommission festgestellt, daß die Zwischenfälle an der türkisch-montenegrinischen Grenze durch Verschulden der Montenegriner hervorgerufen worden seien.

Das Neujahrstelegramm des Zaren an Fallières.

Paris, 6. Jänner. Das „Echo de Paris“ veröffentlicht den Wortlaut des von Kaiser Nikolaus anlässlich des Neujahrstages an den Präsidenten Fallières gerichteten Glückwunschtelegramms.

Petersburg, 6. Jänner. Die „Birschewija Wjedomosti“ führt aus: Das Berliner Telegramm des Pariser „Temps“ über das Zustandekommen der Erklärung des Reichstages im Reichstag würde eine Erwähnung nicht lohnen...

Eine französische Universität in Petersburg.

Paris, 6. Jänner. Aus Petersburg wird gemeldet, daß dort der gewesene Deputierte Doumer eingetroffen ist, um die Errichtung einer französischen Institut in Petersburg in Angriff zu nehmen...

Der Berichterstatter des „Matin“ meldet, er glaube der Schilderung, die Doumer von der Audienz gegeben hat, entnehmen zu können, daß die Freundschaft Russlands zu Frankreich unerschütterlich und die Anhänglichkeit des Kaisers an die französisch-russische Allianz durchaus unerschrocken sei.

Die Wahlen zum finnischen Landtag.

Selkingsfors, 6. Jänner. Bei den Wahlen zum finnischen Landtag wurden abgegeben: für die Sozialdemokraten 27.256, für die Altkinnern 17.134, für die Jungkinnern 13.544, für die Schweden 10.337 und für die Agrarier 3579 Stimmen.

Die bürgerliche Republik und die Streikenden.

Lissabon, 6. Jänner. (Privat.) Die Armee hat gestern die erste Probe ihrer Zuverlässigkeit abgegeben. Bei den Demonstrationen der Streikenden griff das Militär energisch ein und stellte die Ordnung wieder her.

Die Krise in Persien.

Teheran, 5. Jänner. Der Finanzminister erklärte im Medschlis, daß die Regierung infolge der Opposition einer Anzahl von Abgeordneten arbeitsunfähig sei und das Kabinett deshalb dem Regenten bei seiner Ankunft das Rücktrittsgesuch unterbreiten wolle.

Rein neuer Kampf am Kasbek.

Lorient, 5. Jänner. Die Postverwaltung erklärt, daß der Familie eines Offiziers von der Telegrammstation Lorient ausgegangene Telegramme bei in Wirklichkeit eine Briefdepesche, die lediglich eine bereits am 29. Dezember telegraphisch eingelaufene Meldung bekräftige.

Tagesneuigkeiten.

Von der Strafe. Man schreibt uns: „Gut'n Morg'n!“ Sie wird immer dünner, immer zitteriger, die Stimme des alten Dienstmannes da an der Ecke. „Gut'n Morg'n!“ „Gut'n Tag!“ „Gut'n Abend!“ Er legt in seinem Gruß unendlich viel Freundlichkeit und er gibt ihm jedem, der nur entfernt so ausieht, als könnte er sich einmal sagen: „Dem freundlichen Menschen da draußen müßt du doch einmal etwas zu verdienen geben!“

Kolosseum. Rudolf Schildkraut, der ehemals auch am Rainund-Theater tätig war und dann in Deutschland zu großem Ansehen gelangte, absolviert derzeit im Kolosseum ein Gastspiel.

Arbeitererfiskio. Auf dem Neubau an der Ecke der Schrottgasse und des Klopfeinplatzes ist gestern Nachmittags der 40jährige Tagelöhner Josef A. A. XX. Hannovergasse Nr. 4 wohnhaft, gestürzt und hat einen Bruch des linken Unterschenkels erlitten.

Der 40jährige Hilfsarbeiter Karl Sautmann, X. Gudrunstraße Nr. 17 wohnhaft, stürzte gestern Mittags in der Simeoninger Waggonfabrik von einer Leiter und erlitt eine Kontusion, wahrscheinlich mit Bruch der Wirbelsäule.

Großstadteleid. Eine erschütternde Tragödie des Glends offenbarte sich gestern Nachmittags den Funktionären der Unter-St. Weiter Freiwilligen Rettungsgesellschaft.

Lebensmüde. Die 19jährige Magd Antonie G. hat sich gestern Früh um 1/10 Uhr aus einem Gangentfer im vierten Stockwerk in den Hofraum gestürzt und einen Bruch des Beckens und schwere innere Verletzungen erlitten.

Der 21jährige Comptoirist Anton K., hat sich am 5. d. um 1/10 Uhr Abends beim Hause Wörerbasse Nr. 21 aus einem Revolver eine Kugel in die Brust gejagt und sich schwer verletzt.

Der 29jährige Comptoirist Anton K., Ottakring, Degengasse wohnhaft, hat gestern Nachts auf der Singerstraße chromsaures Kali genommen und innerliche schwere Verletzungen erlitten.

Der 49jährige Billardspieler Gustav N. hat sich gestern um 1/4 Uhr Nachmittags in seiner Wohnung, Margareten, Embelgasse, aus einem Revolver drei Kugeln oberhalb der rechten Schläfe in den Kopf gejagt und sich lebensgefährlich verletzt.

Der 49jährige Billardspieler Gustav N. hat sich gestern um 1/4 Uhr Nachmittags in seiner Wohnung, Margareten, Embelgasse, aus einem Revolver drei Kugeln oberhalb der rechten Schläfe in den Kopf gejagt und sich lebensgefährlich verletzt.

*** Eisenbahnerschießsal.** In Rudenbung ist am 5. d. Nachmittags der 19jährige Verächter Richard Bohrer, in Bernhardtstraße wohnhaft, beim Verschleßen von einem Waggon überfahren worden. Er erlitt einen offenen Bruch des linken Unterarmes. Der Bahnarzt verband ihn, worauf er nach Wien gebracht wurde. Die Rettungsgesellschaft transportierte ihn vom Nordbahnhof auf die Unfallstation des Allgemeinen Krankenhauses.

*** Das Gericht eines Fabrikbrandes** hat gestern Vormittags in der Brigittenau großes Aufsehen erregt. Es hielt nämlich, daß die Wollwäckerfabrik in der Dresdenerstraße Nr. 55 brenne. Feuerwehr rücte aus; doch stellte sich um 11 Uhr heraus, daß das Feuer einen unbedeutenden Vorfall übertrieben hat. Um 11 Uhr Vormittags war infolge Unachtsamkeit eines Hilfsarbeiters eine mit Benzin gefüllte Kanne explodiert. Eine Anzeige auf dem Gerichte Anlag gegeben. Das Feuer wurde bald gelöscht. Ein weiterer Unfall hatte sich nicht ereignet.

*** Automobilverkehr.** Gestern Vormittags um 10 Uhr erlittete der beim Neustädterbühl Jakob Zahrmann besitzende Autokarler Johann K. am 1. d. im Städtischen Hauptamt in der Friedrichstraße die Anzeige, daß an der Ecke der Nibelungenstraße und der Marktgasse ein Automobil in seinen Geschäftswagen hineingefahren sei. Dabei habe das Handpferd Verletzungen am Vorderfuß erlitten. Ein Passant fügte dieser Anzeige noch hinzu, daß zwei Herren, die im Automobil gefahren waren, durch den Anprall hinausgeschleudert worden seien. Der eine von ihnen habe einen Armbruch, der andere eine Kopfverletzung erlitten. Beide Herren seien, um ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, im Automobil davon gefahren. Eine Anzeige der Verletzten liegt bisher nicht vor. Schuldtragend soll der Gegenpart sein. Die Verletzungen sind im Zuge.

*** Ein verlassenes Kind.** Am 5. d. hat eine ungefähr fünfjährigen Kind, ansehnlich zehnjährig, in der Wohnung ein bekümmtes vier Monate altes, höchst gehärgertes Kind (Mädchen) neugebott. Das Kind trug ein weißes Hemdchen, ein weißes Wollkleid, weiße Schuhe und war in einen Federkissen mit Spinnweben sowie in ein Sackchen gewickelt. Der Postler ist mit den Buchstaben S. M., das Sackchen mit den Buchstaben P. G. rot gemerkt. Die Kindesbegleiterin ist von grober Statur, hat rundes, blasses Gesicht und trug dunklen Wollmantel. Man vermutet, daß sie aus Wien gekommen sein dürfte.

Aus aller Welt.

Explosion in einer Spiritusfabrik. Aus Budapest wird telegraphiert: Aus Keszthely wird gemeldet, daß in der Spiritusfabrik des Ministerialrates Jozsef V. an o in Ferenczagos eine Kesselexplosion erfolgt ist. Durch das Bersten einer Mauer wurden drei Arbeiter tödlich, zwei schwer verletzt.

Das Schicksal des Wollwäcker Cecil Grace. Aus Brüssel wird telegraphiert: In Marialerte an der See wurden von einem Leuten Hut und Briefe eines Wollwäcker gefunden. Man nahm gleich an, daß es sich um das Eigentum des verschollenen englischen Wollwäcker Cecil Grace handelt. Tatsächlich haben nun Freunde des Verschollenen diese Gegenstände als Grace gehörig agnosziert. Es besteht sonach kein Zweifel mehr, daß Grace den Tod gefunden hat.

Die Erdbebenkatastrophe in Turskhan. Aus Tashkent wird telegraphiert: In Tashkent wurden durch das Erdbeben viele Häuser zerstört. Drei größere Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die Zahl der ums Leben gekommenen Personen ist unbekannt. Pechschaw ist von der Außenwelt vollständig abgeschnitten, da die Straßen durch Bergstürze unwegsam geworden sind. Nähere Nachrichten fehlen, da die telegraphischen Verbindungen unterbrochen sind.

Ein Familiendrama.

In Ottakring hat gestern Nachts eine Frau, die Gattin eines Gewerbetreibenden, ihre drei Kinder und sich mit Gift zu töten versucht. Ihr Verahen über die Tat, deren Motive noch nicht ganz aufgeklärt sind, folgende Details: Im Hause Nollgasse Nr. 8 in Ottakring, im zweiten Stockwerk, wohnte der Schuhmacher Matthias Stöckel mit seiner vierzigjährigen Gattin Petronella und seiner aus drei Kindern bestehenden Familie. Von den Kindern ist Helene zehn, Emma acht und Karl vier Jahre alt. Den Gatten liebt sie ganz gut, der Mann hat ziemlich viel zu tun. Er arbeitet zu Hause. Die Wohnung besteht aus Wohnzimmer, Küche, einem großen, nett eingerichteten und einem kleineren Zimmer. Zwischen den Eheleuten gab es oft Differenzen, die auch zu Streitigkeiten führten. Die Frau nahm sich solche Szenen sehr zu Herzen und hat oft gesagt, daß sie die Kinder und sich umbringen werde. Der Mann hat die Drohung nicht ernst genommen und gültig auf die Frau einzuwirken gesucht. Donnerstag hatte es wieder Streit gegeben. Der Mann hatte ihn am Abend spät versoffen. Er hatte bis 8 Uhr gearbeitet und sich bald danach zur Ruhe begeben. Die Frau hörte er nach im Halbschlaf herumwischen. Er weiß nicht, wie lange es gedauert hat, glaubt aber, daß die Frau sich erst um 1/2 12 Uhr zur Ruhe begeben hat. In der Nacht hörte er keine auffällige Störung. Er stand gestern früh zeitlich auf und sah die Frau noch in tiefem Schlaf. Um 8 Uhr ging er wieder ins Zimmer und sah, daß Frau und Kinder noch immer schliefen. Herr Stöckel arbeitete wieder ruhig fort und dachte sich, die Frau tue, als ob es nach einem Streittag wäre.

Erst um 9 Uhr Vormittags kam ihm das lange und doch auffällig vor. Er ging wieder ins Zimmer und verlor die Frau und Kinder wahrzunehmen. Es gelang ihm nicht. Der Schlaf schien bei allen dreien todähnlich. Die Mutter lag mit dem kleinen Karl in einem Bette. Im anstößigen Zimmer lagen auch in den Betten die kleine Helene und Emma. Stöckel ging von Bett zu Bett und suchte die Kinder zu wecken, aber bei allen blieben die Bemühungen erfolglos. Nun erst schloß der Mann, eingedenk der oft wiederholten Drohung seiner Frau, Verdacht, daß es sich um eine Vergiftung handle, und schlug Alarm. Nachbar eilten herbei und bemühten sich um die Besinnungslosen. Moch bei der gehärgerten Helene hatte, das Bestreben, sie zum Leben zu erwecken, Erfolg. Sie schlug die Augen auf und war nur noch wenig benommen. Bald danach fuhr auch eine Ambulanz der Filiale Mariahilf der Rettungsgesellschaft mit Inspektorarzt Dr. Wagner beim Hause vor. Der Arzt stellte eine Vergiftung durch ein Narkotikum — vielleicht Veronal oder Morphium — fest. Er behandelte alle vier Personen mit Gegenmitteln, wendete die Magenaußspülung an und hatte den Erfolg, daß auch Frau Stöckel, der kleine Karl und Emma bald Lebenszeichen von sich gaben. Sie wurden ins Städtische Krankenhaus gebracht.

Gesunden wurde ein Papier, das ein weißes Pulver mit Jodergelb enthält. Aus den Mitteilungen der kleinen Helene geht hervor, wie sich das Drama abgepielt hat. Die Mutter hatte am 5. d. Abends allen drei Kindern Wein zu trinken gegeben und ihnen gesagt, daß sie Zucker hinein tue, damit der Wein süßer sei. Sie goß das Pulver — wahrscheinlich ein narkotisch wirkendes Gift — hinein und trank dann selbst von dem Wein. Helene hatte am wenigsten von dem giftigen Wein getrunken und deshalb hat sie sich am raschesten erholt. Gegen Frau Stöckel wird nach ihrer Wiederherstellung die strafgerichtliche Verfolgung eingeleitet werden. Das Polizeikommissariat Ottakring hat eine Untersuchung eingeleitet.

Herr Stöckel ist der Ansicht, daß seine Frau, wenn überhaupt eine Mordabsicht vorliegt, die Tat nur in einem Zustand im o m e n t a n e r e i t e s f l ü r u n g verübt haben kann. Die Art des Giftes ist noch nicht festgelegt.

Die Fleischsteuerung in Triest.

Die Sperre wieder in Sicht!

Triest, 4. Jänner.

Seute wurde unerwartet die Agitation wegen der Fleischversorgung wieder aktiv. Wie ich gestern berichtet habe, war die Sperre am ersten Tage komplett, dagegen gestern, Dienstag, mußten die Fleischhauer den Androhungen der politischen Behörden nachgeben und öffneten ihre Läden. Fleisch aber wurde nicht verkauft. Heute, am dritten Tage, ist der Verkauf normal, nur die neue Preisverhöhung ist selbstverständlich nicht normal. Unerwarteterweise kam aber gestern ein Telegramm vom Ministerium, womit der Bezug von Vieh aus infiziertem Gebiet wieder verboten wird. Die Großhändler werden dadurch nochmals in ihren Interessen getroffen und agitierten daher wieder für die Sperre. Die Kleinen — die Fleischhauer —, von der Erfahrung gelehrter gemacht, rüsten sich diesmal, die Sperre besser durchzuführen. Sie werden — so sagen sie — in der ersten Zeit zwar ihre Geschäfte offen halten, aber kein Fleisch bei den Großhändlern bestellen und werden eine kollektive Abgabe ihrer Gewerbedekrete bei der politischen Behörde geben, um die Konsequenzen der Gewerbeordnung zu meiden.

Die Fleischfrage im Gemeinderat.

In der heutigen Sitzung des Gemeinderates beantragte Gemeinderat Genosse C e r n i u z, an den Ministerpräsidenten, den Handelsminister und den Oberbürgermeister Telegramme zu entsenden, womit energig gegen den Widerruf der Gewährungs-Kinder aus den infizierten Gebieten zu bestehen, protestiert wird, umso mehr als jetzt das Verbindungsgeleise des Schlachthauses zum Betrieb bereit ist und gleichzeitig die Erneuerung dieser Konzession verlangt wird.

Dieser Dringlichkeitsantrag wurde einstimmig angenommen. Daraufhin wurde dem Gemeinderat eine Denkschrift der Fleischhauergesellschaft vorgelesen, worin die Bitte gestellt wird, bezugs Lösung der Frage der Fleischversorgung drei Delegierte der Genossenschaft und zwei Delegierte der Handels- und Gewerbeammer dem städtischen Approvisionierungsausschuß anzugliedern.

Gemeinderat Genosse S i m o n e t t a (Fleischhauer) unterstützte die Bitte und stellte einen dementsprechenden Antrag. Der liberale Gemeinderat S a m a i a (ein mit den Großhändlern in enger Verbindung stehender Lebergroßhändler) gab seinem Mißtrauen für den Erfolg der Arbeit des erweiterten Approvisionierungsausschusses Ausdruck, denn nur die Regierung, sagte er, sei an der Fleischnot schuld. Die Fleischimporteure seien so e h l i c h gewesen, daß die Triester Konsumenten bis jetzt die billigen Preise gezahlt haben.

Gemeinderat Genosse C e r n i u z erinnerte den Gemeinderat Samatia daran, daß die Triester Fleischpreise ganz der Fleischqualität entsprechend sind. Die Ochsen („Wuschi“ genannt, die elendsten Produkte Bosniens), die in Triest geschlachtet werden, würden nirgends käufern finden, denn nur mit dem in Triest herrschenden Monopol kann man die Konsumenten zwingen, ihr elendes Fleisch zu schlucken. Wenn die Großhändler anderswo einige Heller Mehrgewinn hätten realisieren können, so hätten sie ihre Ware dorthin geschickt. Die Regierung sei zwar die Hauptschuldige an der Teuerung — dies sei unstrittbar wahr — aber man dürfe nicht, um ihre Schuld größer zu machen, jene der Großhändler und der liberalen Gemeindevverwaltung kleiner machen. Man vergesse nicht, daß Triest zu den wenigen Städten gehört, die im Jahre 1911 noch k e i n e S t a h l a n l a g e besitzen. Das argentinische Fleisch wird hier einführen, aber was wird damit geschehen sein? Der Verkauf kann nur sprunghaft für einen oder zwei Tage durchgeführt werden. Die Fleischhauer, sämtlich Tributäre der Großhändler, können damit nichts Erntes anfangen, weil ihnen diese dann die Lieferung einheimischen Fleisches entziehen würden. Also wegen der Nachlässigkeit der Gemeinde wird das argentinische Fleisch durch die Stadt gebracht werden, ohne den Konsumenten ernstliche Hilfe zu bringen. Die Gemeinde muß ferner die Fleischhauer von der Sklaverei der Großhändler befreien, indem sie ihnen die nötigen Geldmittel, um eine große Einkaufsgesellschaft zu gründen, zur Verfügung stellt. Er habe volles Vertrauen zu den Arbeiten des Approvisionierungsausschusses, nur müsse man selbstverständlich auch seine Anträge berücksichtigen und durchführen.

Der Antrag Simonetta wurde einstimmig angenommen.

Das Moabiter „Mißverständnis“.

(Von unserem Korrespondenten.)

Berlin, 4. Jänner.

Ein Staatsanwalt, der sein eigenes Kind mordet, gehört nicht zu den alltäglichen Erscheinungen. Aber wer den Berliner Ersten Staatsanwalt Herrn Steinbrecht, den Vertreter der Anklage im Moabiter Kriminalprozeß, in den letzten Wochen zu beobachten Gelegenheit hatte, mußte längst die tragische Wendung ahnen, die die große staatsanwaltliche Aktion nunmehr am letzten Mittwoch, dem ersten Tage der Plaidoyer, genommen hat. Herr Steinbrecht hat an seinem geistigen Wohlbefinden, der verhängnisvollen Nachtragsanklage vom 24. Oktober v. J., schon lange keine rechte Freude gehabt. Am Mittwoch hat er sich nun auf sie gefestigt und sie mit stullen Totgesagten.

„Die Staatsanwaltschaft hat nie behauptet oder unter Beweis gestellt, die sozialdemokratische Partei selbst habe die Unruhen gewünscht oder herbeigeführt.“

Es ist behauptet worden, die Staatsanwaltschaft habe den Vorwurf erhoben, die sozialdemokratische Parteileitung, die Redaktion des „Vorwärts“ und die Leitung der organisierten Arbeiter hätten die Moabiter Kriminalprozeß selbst angezettelt, selbst gewollt und selbst böswillig herbeigeführt. Steinbrecht von alledem ist in der Anklage gefast.

So der Unterzeichner der Nachtragsanklage vom 24. Oktober v. J. am 4. d. Die lange Lehrszeit dieses Prozesses ist also doch nicht ganz vergeblich gewesen. Eine Behauptung, die monatelang im Vordergrund der politischen Diskussion gestanden und hohe Wellen der Erregung bis in das Parlament geworfen hat, ist jetzt, nach Herrn Steinbrechts eigenen Worten, als „bedauerliches Mißverständnis“ entlarvt. Diese Behauptung existiert nicht, hat nie existiert, und wer sie bekämpft, rennt damit, wieder nach Herrn Steinbrechts Worten, „offene Türen ein“.

Gäbe es einen Staatsanwalt über diesen Staatsanwalt und würde der die Nachtragsanklage vom 24. Oktober 1910 nach den Kriterien des § 168 St.-G. (Behauptung nicht erwieslich wahrer Tatsachen u. s. w.) unterzügen, so würde es ihm ein leichtes sein, zu beweisen, daß das, was Herr Steinbrecht nun nicht gesagt haben will, tatsächlich dem Sinne, wenn auch nicht dem Wortlaut nach, in dieser Anklageschrift gesagt wird. Mit Leichtigkeit läßt sich nachweisen, daß die Staatsanwaltschaft in der ersten Zeit, und zwar ungefähr bis zum 22. November systematisch darauf ausgegangen ist, den Verdacht zu erregen, als sei in Moabit nach einem bestimmten „Kriegsplan“ vorgegangen worden und als stünden die Organisatoren der Arbeiter diesem Kriegsplan nicht fern. Die Vermutung von dem Vorhandensein eines solchen Kriegsplanes wird in der Anklageschrift offen ausgesprochen und in den ersten Tagen ist namentlich der junge, äußerst strebsame Staatsanwaltsgehilfe Stejzner offensichtlich befreit gewesen, den „g e h e i m e n P l a n“, die sich „im Hintergrund“ hielten, auf den Verstoß zu rücken. Als man aber bei den ersten energischen Griffen hinter den Vorhang der Hintergründe, sondern in denen des Alexanderplatzes.

Aber sei dem wie immer, menschlich gerechtigkeit bleibt es auf alle Fälle, daß sich der Staatsanwalt Steinbrecht nach den ihm gewordenen bitteren Erfahrungen zu seinen sucht, wie er eben kann. Man könnte es darum auch hingestellt sein lassen, ob seine Erklärung vom 4. Jänner wirklich nur die Ausführung eines Mißverständnisses oder aber einen förmlichen Widerruf und Rückzug bedeutet. Wäre nur diese Erklärung so loyal gefast, wie man es in derartigen Fällen wohl verlangen darf! Leider hat sich Herr Steinbrecht zu solcher reiflichen Loyalität nicht entschließen können, sondern er hat einige der „Kreuzzeitung“ entlassene Nebenarten zum besten gegeben von Verhöhnung, Terrorismus, von „Paß gegen Arbeitsmilige und Polizei“, der da gefast worden sei und nun seine Früchte getragen habe. Solche Nebenarten erwidern sich sehr leicht. Liebe für die Knüttelgarde der Streikbrecheragenten Dink und die „Galt“-Kollegen des Kriminalkommissärs Kufin zu predigen, dürfen wir trotz Herrn Steinbrecht überlassen. Der arme muß ja! ... Wer aber das Glück hat, nicht Staatsanwalt am Berliner Landgericht I zu sein, der wird sich das Recht nicht nehmen lassen, solche „nützliche Elemente“ zu kritisieren, wie sie es verdienen. Von solcher Kritik bis zum blutigen Anstrich ist aber ein sehr weiter Weg, und selbst die ganze Verlogenheit der reaktionären Winkelpresse wird nicht insuland sein, der Welt den Unfuss glaubhaft zu machen, weil die organisierten Arbeiter keine Freunde von Streikbrechern und Achtgroßhändlern seien, darum seien sie an den Moabiter Erzesen schuld.

Die reaktionäre Gehe ist seit dem 4. Jänner um eine Buge ärmer, und die Verteidiger, die es nun nicht mehr nötig haben, die offene Tür einer zusammengebrochenen politischen Anklage einzurennen, werden sich mit desto größerem Eifer der Schicksale der einzelnen Angeklagten annehmen dürfen. Das wird um so nötiger sein, als die Strafanträge der Staatsanwaltschaft zum Teil geradezu phantastisch zu nennen sind; man könnte auch hier von bedauerlichen Mißverständnissen reden. Was soll man zum Beispiel dazu sagen, daß Herr Steinbrecht einen fünfzehnjährigen Knaben, der einen Stein gegen einen Gefangenen auf ein ganzes Jahr ins Gefängnis sperren lassen will? Was kann denn der Knabe Meier dafür, daß er kein Graf und Bonner Burjose ist? Ein Graf und Bonner Burjose kann doch noch ganz andere Sachen anstellen und kommt dafür höchstens für drei Tage auf die Festung!

Es wäre kein Ruhm für die preussische Justiz, wenn sie aus dem gänglich erfolglosen Feldzug, den sie gegen den „Umsturz“ unternahm, heimkehren wollte mit dem Stalp eines Kindes am Gürtel!

Die Plaidoyer.

Das Gericht tadelt den Staatsanwalt.

Berlin, 6. Jänner. (Privat.)

Im Moabiter Prozeß beendet der erste Verteidiger Reichstagsabgeordneter Rechtsanwalt Heine sein fünfständiges Plaidoyer, wobei es zu keinem Zwischenfall kam.

Sodann erwiderte der Erste Staatsanwalt Steinbrecht namentlich auf die heftigen Angriffe gegen die Polizei und meinte, daß die Verteidigung Hunderte von Zeugen aufgeführt habe, nicht um den Angeklagten zu nützen, sondern um der Polizei ein „an zu hängen“.

Die Verteidiger wollten sich diese Aeußerung nicht gefallen lassen und Rechtsanwalt Cohn protestierte gegen die Ausführungen des Staatsanwalts.

Es gehe unter keinen Umständen an, daß solche Angriffe gegen die Verteidigung gebildet werden.
Der Vorsitzende unterbrach die Verhandlung und der Gerichtshof gab sich zur Beschlusfassung juristisch. Sodann gab der Vorsitzende im Namen des Gerichtshofes folgende Erklärung ab:

Ich kann den Ersten Staatsanwalt nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht zwingen, derartige Angriffe zu unterlassen, bitte ihn aber in einmütigen Auftrag des Gerichtes, derartige Angriffe, die geeignet sind, die sachgemäße Erledigung dieser Angelegenheit zu erschweren, zu unterlassen. Andererseits bitte ich aber gleichfalls in einmütigen Auftrag des Gerichtes, daß die Verteidigung Angriffe unterlasse, welche dahingehen, daß die Zusammenziehung der einzelnen Anklagen aus politischen Gründen erfolgt sei.

Staatsanwalt Steinbrecht nahm sodann in weiteren Ausführungen die Polizei in Schutz und wies die Imputation zurück, daß fahrlässige Meineide vorgekommen seien, ebenso den Vorwurf der Feigheit der Polizei und daß die Agents provocateurs unter den Massen gebildet habe.

Das Urteil dürfte morgen Abends gesprochen werden.

Die Londoner Polizistenschlacht.

(Von unserem Korrespondenten.)

Kn. London, 4. Jänner.

Die „Schlacht“ in White Chapel bildet hoffentlich das Schlupfkapitel des sensationellen Verbrecherdramas, das zehn Tage vor Weihnachten mit einem Verbruch, in das Gesicht eines Juweliers einzubrechen, begann. Drei russische Verbrecher (wahrscheinlich Letten) hatten sich ein Haus hinter dem Geschäft des Juweliers gemietet. Von hier aus versuchten sie, ausgerüstet mit den vollkommensten technischen Hilfsmitteln, das Juweliergeschäft auszulüpfen. In der letzten Minute wurden sie jedoch von der Polizei überrascht. Sie entkamen aber, indem sie drei Polizisten erschossen und zwei schwer verwundeten. Am nächsten Tage fand man nicht weit von Houndsditch die Leiche eines der Verbrecher, der den Namen „Gardstein“ geführt haben soll. Er war in dem Kampfe mit der Polizei durch die Kugeln seiner Kumpane aus Versehen tödlich verwundet worden. Man hatte ihn in ein Haus geschleppt, wo er verblutete. Einige Tage später entdeckte die Polizei die Wohnung dieses „Gardstein“, wo man eine Menge Patronen und viel Material zur Herstellung von Sprengstoffen vorfand, die von den Verbrechern jedenfalls zur Demolierung von Gelbschranken verwendet wurden. Auch soll anarchistische Literatur gefunden worden sein.

Ob diese letzte Angabe der Zeitungen auf Wahrheit beruht, sei dahingestellt. Schließlich wäre es ja nichts Neues, daß sich Verbrecher durch den Hinweis auf anarchistische Theorien zu rechtfertigen versuchen. Was aber dieser Angabe eine besondere Wichtigkeit verleiht, ist der Versuch, der jetzt von der englischen konservativen Presse unternommen wird, eine strengere Handhabung des Einwanderungsgesetzes herbeizuführen und das Unrecht zu beschneiden. Es gereicht England zur Ehre, daß es sich bisher dem Verlangen der reaktionären kontinentalen Regierungen nach einem internationalen „Antianarchistengesetz“, mit dem man leicht alle den Regierungen mißliebigen Personen treffen könnte, widersetzt hat. Das von der konservativen Regierung im Jahre 1905 geschaffene Einwanderungsgesetz, das die Einwanderung beschränken sollte und ein Beschäftigungsmittel für den unwillkürlichen Teil der Londoner Bevölkerung, bei dem die Ausländer verfaßt sind, war, ist von der jetzigen Regierung in liberaler Weise gehandhabt worden, so daß politische Flüchtlinge aus Ausland der Aufnahme in England gewiß sein konnten. Diese wurden auch ohne die sonst nötigen Geldmittel ins Land gelassen. Die konservative Presse Englands hat nun ein Interesse daran, Verbrecher wie die, die in den letzten Wochen

ihre Anwesen in London getrieben haben, unter den politischen Flüchtlingen zu suchen. Als wenn diese Verbrecher, die ihr Gewerbe in kapitalistischer Weise betreiben, als arme Flüchtlinge nach England kämen. Die Agitation gegen das Unrecht ist nichts als ein demagogischer Kniff der Reaktionäre, die sich das Vorurteil der unwissenden Volksmassen gegen die Ausländer zunutze machen wollen. Hoffentlich wird Herr Churchill vor dieser Machre nicht in die Knie sinken.

Das Verbrechertum von Houndsditch ist spezifisch russisches Produkt, wogegen sich England ebensowenig schützen können wird wie andere Kulturstaaten. Die Revolution werden den Finger der Vorkehrung darin erblicken, daß die europäischen Staaten, die ihr mögliches getan haben, die russische Regierungsanarchie aufrecht zu erhalten, nun unter den Ausdränkungen der russischen Mooste leiden.

London, 6. Jänner. Bei der gefeierten Leichenschau ergab sich, daß der eine der beiden Verbrecher in der Sidney Street durch einen Schuß, der hinter dem Ohre einbrang, getötet worden ist. Nach der Angabe des begutachtenden Arztes kann sich der Verbrecher die tödliche Wunde nicht selbst beigebracht haben.

London, 6. Jänner. Bei der gefeierten Leichenschau in der Sidney Street setzte der Coronar auseinander, daß die von den Verbrechern gebrauchten Waffen eine Schußweite bis zu 1400 Meter besaßen hätten, während die Pistolen der Polizeibeamten eine bedeutend geringere Schußweite haben; aus diesem Grunde habe man Soldaten herangezogen. Der den Befehl führende Polizeioffizier erklärte, er habe die Mannschaften der Feuerwaffe davon abgehalten, sich dem belagerten Hause zu nähern, da er nicht gewillt habe, sie dem mörderischen Feuer der Verbrecher auszuliefern, welche um 7 Uhr Früh auf die Aufforderung, sich zu ergeben, das Feuer eröffnet hätten.



Mitteilungen aus dem Publikum.

Die 2. Sendung argentinischen Fleisches

kommt in den nächsten Tagen nach Wien. Bei der „allgemeinen Kostprobe“ am 22. Oktober v. J. wurde die Suppe, die aus argentinischem Fleisch gekocht wurde, nicht so ganz nach unserem Geschmack — sondern etwas fad — gefunden. Dem Uebel ist jedoch leicht und einfach nach folgendem Rezept abzuhelfen: Das Fleisch wird ausgewaschen (nicht im Wasser liegen gelassen) und sofort in siedend heißes Wasser gegeben, das bereits alle nötigen Suppenzutaten enthält. Ist das Fleisch weich, so wird die Suppe mit irgend einer Einlage gar gekocht und nach dem Anrichten mit einigen Tropfen MAGGI-Würze gewürzt. Eine mit dieser bewährten Würze verbesserte Suppe aus argentinischem Fleisch befriedigt auch den verwöhntesten Gaumen.

Der Zeitungsverleger Dr. Saafenstein und Bogler & Kienigsgesellschaft gelangt in diesen Tagen zur Ausgabe. In bekannter gediegener Ausstattung und Ueberfülltheit ist er auf dem großen Gebiet der nach Tausenden abzählenden Rettungen und Zeitschriften für das interessierte Publikum längst zu einem unentbehrlichen Ratgeber geworden. Der außerordentlich gefällige Katalog ist beizubehalten, ein in abwechselnder Reihenfolge der Städte nach zusammen gestelltes Verzeichnis der nach Bundesorten zählenden Agenturen der Saafenstein und Bogler Aktiengesellschaft im In- und Ausland ist demselben angehängt. Ein Ortsregister, welches das sofortige Auffinden der an den betreffenden Plätzen erscheinenden Tageszeitungen ermöglicht, ferner ein nach Branchen geordnetes, weitestgehend erweitertes Verzeichnis der angeführten Fachzeitschriften sowie eine große Anzahl empfehlenswerter Anzeigen von Zeitungen und Zeitschriften ergänzen den Inhalt des Katalogs, der überhaupt dieselbe freundliche Aufnahme wie seine Vorgänger finden dürfte.

Parteiangelegenheiten.

- Meidling.** Politische Sektion VII. Morgen Sonntag präzis 9 Uhr Vormittags im Saale des Arbeiterheims, Eichenstraße Nr. 50/52, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Neubahlen. 3. Vortrag von Edmund Reismann.
- Politische Sektion Hedorfer.** Morgen Sonntag präzis 9 Uhr Vormittags in Hofers Restaurant, Hedorferstraße Nr. 139, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Berichte. 2. Neubahlen. 3. Vortrag von Josef Pirchedner.
- Piesing.** Politische Frauenorganisation. Eingangungen jeden Montag von 1/2 bis 1/10 Uhr Abends.

Bereine und Versammlungen.

- Arbeiterbildungsverein im VII. Bezirk.** Generalversammlung am 22. Jänner. Heute Sonntag um 5 Uhr Abends Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Fernale: Das Wissen als Pflicht. Eintritt frei für jedermann. Gütlich willkommen.
- Arbeiterverein der Kaufmännischen Angestellten Österreichs.** Vortrag: Wien, 1. Bezirk, Sonntag, 9. Jänner. — Kassenabrechnung von 9 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Abends. — Rechtsauskunft von 10 bis 12 Uhr Mittags. — Stellenangelegenheiten von 10 bis 12 Uhr Mittags. — Bibliothek jeden Dienstag und Freitag von 7 bis 9 Uhr Abends. — Mittlere Aufnahme und Aufnahme täglich während der Kassenstunden.
- Breitengarten (XX. Bezirk).** Morgen Sonntag um 10 Uhr Vormittags im Café „Regina“, XX. Mathildengasse Nr. 7, Registration. Vereinsangelegenheiten.
- Verein Volkshelm.** XVI. Bezirk, Postplatz Nr. 7. — Heute Samstag um 9 Uhr Abends literarische Abendgruppe, Vortrag von Professor Dr. Eduard Gajda: Der geschichtliche Bauh. Eintritt frei.

Die Leute von St. Bonifaz.

Roman von Minna Kautsky.

„O ja! Matthias zog die Schultern noch höher und fuhr sich mit der Hand über den Mund.“ als wollte er sagen: „Wäntsch wohl g'speist zu haben. Dann jagte er vorzüglich: „I was selbst mir Bestimmtes, müßt's eng halt in Salzburg erkundigen.“

Aber dieses entchiedene Zurückweichen erschien den Leuten erst recht verdächtig und sie wollten wissen, in welcher Absicht Peter wieder gekommen wäre.

„Das kann ich den Herren schon sagen.“ ließ sich der Sägemüller vom Winkel vernehmen. „O Geschäft will er machen.“ Und er erzählte den Aufstehenden, wie er heute Früh vom Winkel herüber gegangen, habe er am Gastergrund die aufgeflossene Tante bemerkt und darauf stand geschrieben: „Diese Bauhütte ist zu verkaufen.“ Dem Matthias, dem Schläucherl, wüßte's wohl nur Neues sein, fügte er lachend hinzu.

Aber der Matthias sah ebenso verblüfft aus wie alle anderen. Der allgemeine Unmut brach los.

„Was, der will verkaufen? ... Was heißt denn das? ... Wo hat denn der eine Bauhütte? Ja, wo denn?“

„Wo? Halt sei Schottergraben,“ höhnte der Wirt. Ein aufgebracht Kohlen folgte den aufgeregten Fragen. Und nun gab jeder seine Meinung dahin ab, daß das unmöglich sei; es wäre doch eine zu große Frechheit, das als Baugrund zu bezeichnen, „wo nirgals Steiner sein.“

„Glaubst du denn, daß jemand so a Narr is und ihm das abkauft?“ fragte der Bürgermeister.

„Na, so dumm is keiner,“ bestätigte der Drechsler. „Da wären doch andere und bessere Gründe im Ort.“

„Und andere Leute, die verkaufen möchten.“ Und nun schien es, als hätte jeder von ihnen einen oder zwei schöne Gründe zu verkaufen, die sich zum Bauern herrlich eigneten; aber es war noch keinem eingelefen, ein Laferl dahin zu legen.

„Das is ein Abg-widter,“ lachte der Sägemüller, „der findt schon ein, den er übers Ohr haufen kann.“

„Ho, also,“ tönte es entrüstet zurück.

„Was verlangt er denn für die Klafter?“ fragte

der junge Maurermeister, der ansing Baupläne zu machen und billige Gründe suchte; „fünzig Kreuzer geb' ich ihm für die Klafter.“

„Du mit deinen fünfzig Kreuzern, laß dich hamgeigen,“ schnauzte ihn der Bürgermeister an, „das war amal, jetzt gib's das nicht mehr in St. Bonifaz.“

„Und i hab' die Vorhand,“ löyrie der Matthias dazwischen; „das is schon abg'macht zwischen uns.“

„Aber meine Herren,“ mahnte der Wirt, „wozu sich ereifern, auf den rothlichen Steinerbauern wird doch niemand was hindauern, selbst a Grillenhäufel mücht abirutschen.“

Alle lachten erleichtert auf. „Necht hat er.“

„Und ein Garten kann man da auch nicht anlegen; es wachst ja nirg auf den Steineren — 's Unkraut.“

„Da, ha, ha! Da hab'n wir Spaß g'habt,“ lachte der Matthias. „Die Zweisphenbaum' san auf meiner Seit' und 's Wasser aa.“

„Na also ... na firt es ... da is's also schon aus mit der Herrlichkeit,“ tröstete der Bürgermeister.

Und meldet sich ein Käufer, könnte ja in der Gemeindefangelei auf diese Laichge hingewiesen werden, fügte der Steuerernehmer mit listigen Winkeln hinzu.

Allgemeines Gelächter. Man trennte sich, von dieser Enquete völlig befriedigt.

Der Kaufmann hatte für den Freitag ein Weinsüberl eingedreht für vornehmere Kunden, im Schanklokal beim „Noten Höfel“, wo das Bier angeschlagen und die Freitagmuskanten diesen bereits zum Tanzen auf. So trat die einen hier, die anderen dort ein, sich vor dem Gänsebraten, der sie daheim erwartete, noch mit einem Gläschen zu regenerieren.

Auch Fanni hatte von der Gelegenheit profitiert und sah beim „Noten Höfel“, wo ihr Mann die Trompete blies. Sie war stetig, sich noch länger in ihrem Putz zeigen und sah im Wirtshaus mit den Männern ein bißel unterhalten zu können. Sie war munter und geistreich, kokettierte mit den Alten wie mit den Jungen, ließ sich das Freier ihres Mannes gut schmecken und tat den Gästen auch beim roten Kroler Bescheid. Als die Frau Wirtin ihr mit einem Stuch Karte aufwartete, verzehrte sie es in gehobener Stimmung. Sie füllte sich als eine Persönlichkeit, der man Aufmerksamkeit erwies; es schmeichelte ihr, es machte sie übermütig, und als der lustige Sägemüller sie zum Tanz aufforderte, aab sie ihm

keinen Korb. Sie walzte und polkte von nun an lustig drauf los.

Wald slog sie von einem Arm in den anderen. Sie tanzte nicht schlecht trotz ihrer Bürde und es machte den Männern Spaß, die Dide herumzuschwenken. In den Zwischenpausen kam sie zu ihrem Manne, um sich an seinem Bier zu laben; welche Wonne, es kostete nichts, da konnte man sich einmal ordentlich „hineinlegen.“ Sie wurde immer fiderler, die selten genossene Freiheit exaltierte sie, die Männer wurden auch immer toller und legten sich ihr gegenüber immer weniger Zwang auf. Tanzen, trinken, späßen, lachen, puffen und sich puffen lassen — rasch vergingen die Stunden. Endlich konnte sie sich kaum mehr auf den Füßen halten und ihr Mann, der sich erst über ihre Fellmaune ge freut hatte, wurde jetzt zornig und schickte sie heim.

Als sie aus der heißen Stube in die Luft trat, hatte sie einen Schwindelanfall. Sie schloß die Augen und ließ sich auf die Bank vor dem Saule niederfallen. Der Markt war zu Ende und auf dem Plaze sah es jetzt gar unordentlich und wüßt aus. Ein heißer Wind wirbelte Staubwolken auf und trieb mit ungezählten Papierfetzen sein Spiel. Zerbrochenes Kinderpielzeug, Scherben aller Art lagen umhergestreut auf dem Boden, der von den Unmassen Coriandoli, mit denen man sich beworfen, dicht bestet war und in allen Farben des Regenbogens schimmerte. Die Männer gingen daran, die Buben abzubrechen, die Frauen packten die Waren zusammen. Trogedem hellten sich noch Käufer ein und Begehler und Spielwarenhändler inszenierten noch rasch einen Ausverkauf.

Als Fanni wieder zu sich kam und die Augen aufmachte, glaubte sie zu träumen.

Ihre sämtlichen Kinder, sogar der kleine Loifi, die sie daheim unter der Dohut der Maridai gelassen, lärmten und sprangen wie kleine Teufel hier am Plaze herum, farbige Föhndchen in den Händen, Trompeten im Munde. Die Gretel trug allerlei Spielzeug: ein Pferd, einen Wurfel, eine Puppe im Arme. Sie stand neben Peter und der Maridai vor der Pfefferkuchendude und lachte, weil der Peter auch hier einen Einkauf machte.

Auch Peter lachte über die Einwendungen der Maridai, die schier verängstigt war über die Vabucht der Kinder, die, nachdem sie etwas erhalten, nun alles wollten.

(Fortsetzung folgt.)

